

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 283.

Sonntag, 3. De ember.

1916.

Und das Glück kam.

(12. Fortsetzung.)

Von Elisabeth Fried.

(Nachdruck verboten.)

Auch Philipps Herz war leichter als in der letzten Zeit. Es schien, als ob seine Mahnung gefruchtet hätte und Viktor sich Mühe gäbe, wieder in ein besseres Verhältnis zu seiner Frau zu kommen. So hart er sich stellte, nach allem, was Philipp in diesen Wochen gesehen und gehört hatte, schien es ihm, als ob der Jugendfreund ein ungemein weiches Herz habe, was er sich um keinen Preis merken lassen wollte. Philipps eigenes Gefühl für die Jugendgeliebte kam gar nicht in Betracht; er dachte viel zu hoch von der Ehe, als daß er da hätte zerstörend wirken mögen, wo noch ein Wiederaufbauen möglich schien. Und dann wußte er genau, daß es unter allen Umständen im Interesse der geliebten Frau lag, wenn ihr die inneren und äußeren Aufregungen, die eine Scheidung unfehlbar im Gefolge hatte, besonders da ein Kind vorhanden war, erspart werden konnten.

Er sah alles ganz klar. Er würde im November wieder abreisen, und wenn auch sein Herz sich bei dem Gedanken an Trennung schmerzlich zusammensog, so würden die vielen neuen Eindrücke der Reise ihm schon helfen, ein wenig darüber hinaus zu kommen. Wer mochte wissen, ob er sich nicht jetzt leichter als vor der Reise entschliefen würde, die reizende Miß Lanford, die ihm ihr Wohlgefallen seit Monaten unverblümt gezeigt hatte, zu seiner Frau und damit allem Gange und Banoen ein Ende zu machen?

Frau Ferber ahnte wohl, wie es um ihren geliebten Sohn stand. Sie hätte nicht Frau und nicht Mutter sein müssen, wenn sie das Aufleuchten seiner schönen ersten Augen, sobald die Rede auf Alix von Dille kam, hätte übersehen wollen. Aber so sehr sie heimlich bangte, was daraus werden sollte, daß Philipp die Frau seines Freundes liebte, sie verriet mit keiner Silbe ihre Mitwissenschaft. Zuweilen versuchte sie wohl, ihn zurückzuhalten; und im stillen nannte sie den Doktor blind und taub, daß er nicht merke, was um ihn her vorging, wenn er unfehlbar kam, um den Freund zu holen, sobald dieser nicht zur gewohnten Stunde drüben antrat.

„Schlafwandler soll man nicht stören“, dachte sie; aber ihr Herz zitterte in dem Gedanken, einer der Beteiligten könne vor der Zeit aufwachen.

Noch eine sah klar, wie es um Philipp Ferber stand; und zwar Fräulein Margarete Leeken, die jedermann für weltkundig hielt, was sie wohl im allgemeinen auch war. Sie hatte jedoch von Anfang an eine Schwäche für die reizende junge Frau Dr. von Dille gehabt, von der sie wußte, daß sie so etwas wie die Jugendgefährtin ihres lieben Philipp war. Und aus einer Art Instinkt heraus empfand sie, daß das entzückende Geschöpf, das von dem Nimbus des Reichtums und der Bornehmheit umgeben war, es dem Jungen angetan haben mußte. Nachdem sie die beiden dann ein paarmal zusammen gesehen hatte, unterlag es für sie keinem Zweifel, daß der alte Zauber auch jetzt seine Wirkung nicht verloren haben konnte, so wenig Ferner-

stehende aus dem durchaus korrekten Verhalten der beiden jungen Menschen auf etwas derartiges hätten schließen können. Mit dem ihr eigenen Partgefühl ahnte Gretchen Leeken, daß Frau Ferber ebenfalls in ihres Sohnes Herz zu lesen verstand, und kostend suchte sie ihr Vertrauen zu gewinnen in der Hoffnung, daß der Tante leichter ums Herz würde, wenn sie sich aussprechen könnte.

Bei dem innigen Verhältnis, das zwischen Tante und Nichte bestand, war das schließlich nicht schwer.

„In acht Tagen muß ich nach Lourdes abreisen“, sagte Gretchen eines Tages, als sie mit Frau Ferber allein war.

„So willst du wirklich fahren? Und so bald schon?“ fragte Frau Ferber.

„Ja, Tante, ich kann nicht leben mit dieser Last auf dem Gewissen. Wenn es dir recht ist, möchte ich für Philipp auch einige Messen lesen lassen.“

Man hatte sich im Laufe der Jahre damit abgefunden, daß Tante Gretchen, die so fest mit dem Ferberschen Hause verwachsen war, in Fällen der Not und Sorge Messen lesen ließ.

Frau Ferber, die nicht ahnte, daß die Nichte Philipps Seelenzustand klar erkannte, fragte: „Warum willst du das? Damit er eine gute Überfahrt hat?“

„Auch das natürlich, Tante. Aber hauptsächlich, daß ihm nichts Böses geschieht, so lange er hier ist.“

Frau Johanna sah die Nichte fragend an. Wortlos verstanden sich die Frauen.

* * *

Mitte September kamen Herr und Frau Konful Genbach mit ihrem jüngsten Töchterchen, der siebzehnjährigen Nellie, nach Schwalbach. Sie hatten eine Reise nach der Schweiz gemacht und kamen nun zur Nachkur zu der verheirateten Tochter und dem Schwiegerjohn. Viel fröhliches Leben zog damit in der Doktorvilla ein. Die schönen, stillen Abende freilich waren fürs erste dahin, aber wie Philipp hoffte, nicht zum Schaden von Alix, die im Verkehr mit ihren Angehörigen etwas von der heiteren Sorglosigkeit früherer Tage wiedergewann. Ihre Mutter, die elegant, noch sehr jugendlich aussehende Weltkame — sie hatte schon mit sechzehn Jahren geheiratet —, konnte ihr als Vorbild dienen. Denn mit der Selbstverständlichkeit, wie sie nur der Amerikanerin eigen ist, nahm sie die Dienste ihres Gatten in Anspruch, ohne sich im geringsten darum zu kümmern, inwieweit dies mit seinen Wünschen zusammentraf. Nellie war das Abbild der Schwester, so wie Philipp Ferber Alix vor zehn Jahren gekannt hatte, ein schlankes, hochgewachsenes, blondes Mädchen, dem der Übermut aus den sonnigen Augen lachte. Mit Philipp war sie schnell gut Freund, so daß er manchmal denken mußte, wie es wohl gekommen wäre, wenn er dies reizende, junge Geschöpf damals gleich nach seiner Ankunft kennen gelernt hätte, ehe er

Zeit gehabt hätte, der älteren Schwester, die für ihn doch verloren war, näher zu kommen. Nun aber hielt diese sein Herz fest in ihren beiden schönen Händen...

Es war um diese Jahreszeit schon recht still geworden in Schwalbach. Die meisten Fremden hatten es verlassen, und auch in „Villa Friede“ war wenig zu tun. Die jungen Schwestern Philipps hatten daher Zeit, fleißig Tennis zu spielen. Man ging in der Regel schon morgens auf den Tennisplatz, damit die Nachmittage für Spaziergänge und Ausflüge frei blieben. Maria und Frieda hatten sich schnell mit Nelli Seubach angefreundet, aber auch mit Frau Dr. von Dille waren sie, seitdem der Bruder hier war, erst richtig bekannt geworden. Konsul Seubach hatte es sich als Mann der großen Welt nicht nehmen lassen, in der Nachbarvilla „Guten Tag“ zu sagen, und ein freundschaftliches Hin- und Herüber war die Folge.

In die so geschaffene Lage fiel Randolphs Besuch, von dem nur sein Vater vorher wußte. Denn es war beschlossen worden, daß er mit Philipp nach Hawaii reisen und diese letzten Wochen zu Reisevorbereitungen und dem Abschiedsbesuch in der Heimat benutzen sollte. Die Überraschung und Freude war auf allen Seiten groß. Da die verfügbaren Fremdenzimmer in der Dilleischen Villa von Herrn und Frau Konsul Seubach und ihrer Tochter Nelli bewohnt wurden, so machte Randolph gerne Gebrauch von Frau Ferbers Einladung und wohnte in „Villa Friede“.

„Ich werde mir zwar ein ernstes Herzleiden ziehen, soviel sehe ich jetzt schon“, sagte er mit einem schwachtenden Blick auf die jungen Mädchen, „aber das scheint meine Bestimmung im Leben zu sein. Andere Menschen wissen, glaube ich, gar nicht, wieviel schöne Mädchen es gibt, und mir begegnen sie auf Schritt und Tritt!“

(Kortfegung folgt.)

22 = Lesefrucht. = 22

Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach
Se tausendfach
Aus einem Punkte zu kurieren;
Und wenn ihr halbweg ehrbar tut,
Dann habt ihr sie all' unterm Hut.

Goethe.

Mein Kriegsschwein.

Von Bernhard Herrmann (Wiesbaden).

Gewicht: 152 Pfund; Preis pro Pfund 1,45 M. = 220,40 M.	
Fracht	7,60 "
Stroh	11,— "
Krautfutter	26,— "
Massfutter	29,— "
Futterklopfeln	51,— "
Futterkleie	17,— "
Futtertrog	7,— "
Rüben	11,15 "
Nägel, Holz usw. für den Stall	29,85 "
Nährsalz	5,— "
Lysoform	6,— "
Ein Besen	3,— "
Versicherung	3,— "
Summa: 427,— M.	

So fing die Sache erst mal an, aber sie war im Haus. Wir hatten sie im Württembergischen gekauft, und da wir bis zu ihrer Ankunft 3 Wochen auf sie lauern mußten, wurde sie „Laura“ genannt. Am Stall stand: „Herzlich willkommen!“ In ihre neue Behausung ging sie ziemlich ruhig, sie quetschte nur etwas ungehalten über den Wohnungswechsel, aber sie schien geduldig.

158 Pfund sind für eine Sau nicht viel, aber sie war doch recht rundlich, und beim Betrachten des feisten Rückens lief mir das Wasser im Munde zusammen. Wenn ich die rosa Schnauze ansah, stiegen liebliche Gedanken an Erbsenpüree in mir auf; blickte ich auf die Füße, ergriff mich Seh-

sucht nach Eisbrenn und Sauerkraut, klopfte ich nun gar auf ihren Schinken, wurde ich direkt poetisch gestimmt. Doch das Ideale beiseite! — Die ganze Familie ging natürlich alle halbe Stunde in den Stall, um Laura zu beliaugeln. Nach dem 8. Besuch fiel mir auf, daß Laura nicht fraß, nach dem 8., daß Laura auffallend abgenommen hatte — ja, in circa 6 Stunden war sie merklich magerer geworden. Erst dachten wir, es wäre Sehnsucht nach der Heimat, und ich versuchte Schwäbisch mit Laura zu sprechen, aber sie schüttelte nur melancholisch ihren Kopf. Ich wurde sehr ängstlich und ging zu meinem Nachbar, einem geübten, alten Schweinezüchter — er hatte bereits in den letzten 14 Tagen ein Schwein zu 320 und eins zu 210 Pfund an der Maul- und Klauenseuche verloren — und bat ihn, sich mal Laura anzusehen und sein sachmännisches Urteil abzugeben. Mein Nachbar meinte, das Abmagern des Tieres sei nicht überraschend, der Verkäufer füttere das Schwein mit Milch, verschotetem Korn und Kartoffeln, salze alles kräftig, damit das Tier ordentlich laufe, und bringe es dann auf die Waage, dadurch kämen circa zwölf Pfund Mehrgewicht heraus. Uha! Laura wog also nicht 152, sondern 140 Pfund; bei M. 1,45 pro Pfund, war das ein Verlust von M. 17,40. „Wenn das Schwein“, so fuhr mein Nachbar fort, „nach drei Tagen nicht frisst — — — kriecht es. — Da kann man nichts machen. Ist es denn versichert?“ „Natürlich“, entgegnete ich. „Die Versicherungspflicht tritt aber erst ein“, so meinte mein Nachbar, „wenn das Tier acht Tage im neuen Stall ist. Vor allen Dingen pünktlich füttern und sauber halten. Erst müssen Sie den Stall mit Kalkmilch weihen; um 8 Uhr morgens muß das Tier das erste Futter haben, um 8 muß der Stall geeneigt werden, um 10 geben Sie ihm einen Lederbissen, um 12 Uhr die zweite Mahlzeit, um 5 die dritte, um 6 reinigen Sie den Stall und den Trog und steuen neues Stroh.“ „Und wann muß das Futter geacht werden?“ fragte ich. „In den Zwischenzeiten; alles muß sauber gewaschen sein und gut zerstampft. Sie müssen sich noch einen großen Futterklopfel und eine Hackmaschine kaufen, das kostet höchstens 60 Mark. Was wiegt es denn?“ „140 Pfund abzüglich des Überfutters.“ „Zunehmen“, sagte mein Nachbar, „tut es sicher nicht, aber Sie können immerhin mit einem Verlust von 25 Pfund rechnen, Eingeweide nochmal 80 Pfund, so daß ein Schlachtgewicht von circa 80 Pfund herauskommt.“ Ich konnte den aufmunternden Worten meines Nachbarn leider nicht länger lauschen, da ich in die Stadt mußte.

In der Bahn saßen zwei mir bekannte Bauern und unterhielten sich über — die Schweinemast. „Jo“, meinte der eine, „des mit dene 6 Woche - Schwein“, des is der verkehrt, was wisse de Vileherrschaft von de Frau, von hunert von dene Schwein sterbe richtig.“ „Jo“, sagte der andere, „so e Vieh muß behandelt were wie es klei Kin, des kann Bode krieh, Roh, Rotlaaf, Tuberkel, Dinftezie, Keuchhafte, Maul- un Klauenseuch, Rheumantismus, un denn kanns a leicht Scrupulus were. Gelle Se, Se habe aach e Wutsche dahaam?“ fragte mich der biedere Landmann, „da sehe Se sich nur vor. Frisht's denn?“ „Nein“, erwiderte ich, „noch nicht.“ „Nu, das is bet o schlecht Zeich, wenn's bis morje nich frisht, kaase ich's Jhng ab, ich zahl a Mark fües Bund, Se krieh es doch nich hoch.“ Ich lehnte das Anerbieten dankend ab, und entfloß der Gesellschaft, da ich nicht noch mehr über Krankheitserscheinungsmöglichkeiten meiner neuen Hausgenossin hören wollte.

In der Stadt traf ich unseren Polizeiergeanten, der vom Ratsrat kam. Na, was haben Sie denn Neues?“ sprach ich ihn an. „Ich habe eine neue Verordnung für den Landkreis bekommen, betrifft Schweinehaltung.“ „So“, fragte ich, „außer den 6 Wochen, die man das Viech halten muß, noch etwas?“ „Ja, man muß jetzt Fett abgeben, ich glaube vom zentner Schlachtgewicht 5 Pfund an die Militärbehörde und 8 Pfund an die Versorgungszentrale für die Industrie-arbeiter. Ankaufspreis soll, so habe ich gehört, mit M. 2,50 festgesetzt sein. Guten Morgen!“ Da mich das Fett ungefähr vorläufig auf etwa 5 Mark das Pfund kommen würde, wäre das ein Verlust von 20 Mark; na, das ginge ja noch!

Ich machte meine Besorgungen und fuhr nach Hause. Als ich in unsere Straße einbiege, höre ich plötzlich ein geradzujämmerliches Geschrei aus meinem Grundstüd erschallen. Ich stürze in den Garten, sehe die Hühner herumfliegen, und die Hunde wie irrsinnig über die Beete rasen. Wie ich noch nicht recht im Bilde bin, kommt wie die wilde Jagd mein Mädchen um die Ställe gelaufen, hinter ihr im Galopp Laura, die Sau, verfolgt von meiner Frau, die Nähn

eine Kette schlang. Meine Tochter raste um die andere Ecke mit meinem besten Spitzhock in der Hand. Die Hunde bellten, das Schwein acunzte, meine Frau schimpfte, die Tochter schrie, das Mädchen heulte, und ich, ich — — — lachte. Die Treibjagd war inzwischen an die Dühnenwäldere gekommen, das Mädchen bog links ab, Laura machte plötzlich einen Satz, stieß das Mädchen in die Kniekehle, und „au weiß, zu weiß“ brüllend, legte sich unsere Perle in den Spinat. Laura war in eine Sadgasse geraten und fauchte die Gunde kampfbereit an. „Bapa, Bawa, Laura hat die Stalltüre aufgebrosen, sah doch zu, sah sie doch!“ „Ach bin doch gut angezogen“, entschuldigte ich mich. „Das Schwein muß doch in den Stall, Bapa, es reißt sich ja sonst so auf.“ Als ich noch zögerte, hörte ich meine Frau oerdächtig murmeln: „Feigling!“ Das war jubel. Ich ging also tapfer auf Laura zu, packte sie energisch an der Pohnensuppe — oh Verzeihung, an den Ohren und zog nach vorne. Das Schwein zog jedoch nach hinten, und schamerzöstend muß ich gestehen, Laura war stärker. Unser Mädchen hatte sich mittlerweile aus dem Spinat erhoben, und endlich konnten wir Laura überwältigen. Meine Frau am linken, das Mädchen am rechten Ohr Lauras lebend, meine Tochter mit einer Rohrribe lodenderweise an der Schnauze des Schweines herumfuchtelnd, und ich am Rückgratsende des Viehs kräftig schiebend, so gelang es uns, unter dem Beifallgelächter der gesamten Nachbarschaft, die Amazone in den Stall zu bringen. Am Abend stellte ich 11¼ Pfund Gewichtsunahme bei Laura fest. Wenn das so weiter geht, ist Laura am Ende der 8 Wochen ein Spauferkel geworden, was mir überaus lieb tute, denn ich hätte, trotz der hohen Schweinefleischpreise, meinen Bekanntenkreis gerne zum Schlachtfest eingeladen.

22 = Bunte Welt. = 22

Advent und Kirchenjahr. Der heutige Sonntag ist der erste Adventssonntag, und mit ihm nimmt das Kirchenjahr seinen Anfang. Der Beginn des Kirchenjahres ist nicht an einen bestimmten Tag gebunden; es verhält sich damit ähnlich wie mit dem Osterfest, dessen Beweglichkeit freilich bedeutend größer ist. Der früheste Ostertermin ist, wie bekannt, der 22. März, der späteste der 25. April. Der Tag des Beginns des Kirchenjahres schwankt aber nur zwischen dem 27. November als dem frühesten und dem 3. Dezember als dem spätesten Termin. Da das Osterfest auch für unser bürgerliches Leben von einer großen Bedeutung ist, so wird seine Beweglichkeit sehr oft recht unangenehm empfunden, zumal hier ein Zeitraum von mehr als einem Monat in Betracht kommt. Der Beginn des Kirchenjahres aber übt auf unser öffentliches Leben nur geringen Einfluß aus, daher wird das Schwanzen dieses Termins, das sich innerhalb des Zeitraumes von sechs Tagen bewegt, fast nur von denjenigen beachtet, die sich mit Kalenderfragen beschäftigen. Der Grund dafür, daß der Beginn des Kirchenjahres nicht feststeht, ist darin zu suchen, daß das Weihnachtsfest einen unveränderlichen Termin, den 25. Dezember, aufweist. Die vier Sonntage vor Weihnachten sind die vier Adventssonntage, und mit dem ersten von ihnen hat die bis zum 24. Dezember reichende Adventszeit und gleichzeitig das Kirchenjahr zu beginnen. Fällt nun das Weihnachtsfest auf einen Sonntag, so ist der vierte Adventssonntag der 15. Dezember; der erste Adventssonntag und damit der Beginn des Kirchenjahres fällt somit auf den frühesten Termin, den 27. November. Im vorigen Jahre fiel das Weihnachtsfest auf einen Sonntag, das Kirchenjahr begann also am zweitfrühesten Termin, am 24. November. Du aber in diesem Jahre, das Weihnachtsfest auf einen Montag fällt, ist der vierte Adventssonntag von ihm nur durch einen Tag getrennt, der erste Adventssonntag fällt somit auf seinen spätesten Termin, den 3. Dezember. Nach dem Beginn des Kirchenjahres aber richten sich auch die Feiern des Totensonntages und des Bußtages. Da der Totensonntag am letzten Sonntage des alten Kirchenjahres und der Bußtag in Preußen und in einer Reihe anderer deutscher Bundesstaaten an dem diesem Sonntage vorhergehenden Mittwoch zu begehen ist, so fielen auch in diesem Jahre der Bußtag und der Totensonntag auf die spätesten Termine, die für beide denkbar sind, nämlich auf den 22. und 28. November, während sie im vorigen Jahre schon auf den 17. und 21. November fielen.

Ein niederdeutscher Dichter. (Zum 60. Geburtstag von Karl Holm, 4. Dezember.) Am 4. Dezember feiert die ganze gebildete niederdeutsche Welt den 60. Geburtstag eines Mannes, der zu ihren stärksten und urwüchsigsten Dichtern gehört. Dieser Gedenktag ist um so bedeutsamer und erfreulicher, als die niederdeutsche Künstlergemeinde in diesen Kriegen bereits einige ihrer wertvollsten Persönlichkeiten verloren hat. Hierbei mag nur an Gorch Fock erinnert werden, der in der Schlacht vor dem Stageraal den Seemannstod fand. Die echt niederdeutsche Bescheidenheit, die der Hauptgrund dafür ist, daß die niederdeutschen Dichter erst verhältnismäßig spät im breitesten Kreise bekannt wurden, zeichnet auch den Charakter und die Arbeitsweise Karl Holms aus. Am 4. Dezember 1860 in Altona als der älteste Sohn eines Kunstmalers geboren, widmete Karl Holm sich dem Studium der Medizin, und im Jahre 1869 ließ er sich in Hamburg als Arzt nieder. Auch dieser Beruf, dem er mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit der größten Teil seiner Zeit widmete, mag dazu beigetragen haben, daß seine schriftstellerischen Werke erst verhältnismäßig spät über einen kleinen Kreis niederdeutscher Verehrer hinaus bekannt wurden. Schon in frühester Kindheit zeigte Holm mannigfache künstlerische Anlagen, und er schuf eine ganze Reihe sehr persönlich gehaltenen Aquarelle, die er aber, seiner stillen Eigenart getreu, nur zu einem kleinen Bruchteil an die Öffentlichkeit gelangen ließ. Als Schriftsteller ist dieser echte Schleswig-Holsteiner ein Dichter von stark niederdeutscher Gepräge, den besonderen Naturschönheiten seiner enghen Heimat, der Marschenebene, der See, dem Meer, den Dünen und Flußbetten innig verwandelt. Seine Abstammung — väterlicherseits von einem alten Schiffer- und Fischergeblecht, mütterlicherseits von einer niederdeutschen Bauernfamilie. — ließ ihn das Meer und das Aderland mit besonders starker Empfindung verstehen, so daß er trotz seines ständigen Aufenthaltes in Hamburg niemals ein rechter Großstadtmensch wurde. Karl Holms erstes Buch „Aus schwerer Zeit“, das im Jahre 1901 erschien, schilderte in der Hauptache Familienerlebnisse aus dem für die niederdeutschen Städte so verhängnisvollen Cholera-Jahre 1892. Durch die Sorge für seine Kranken stets in Anspruch genommen, ließ Holm seine weiteren Werke meist in Zwischenräumen von mehreren Jahren folgen, wobei sein Schaffen eine ständig und sicher aufwärtsstrebende Linie zeigte. Am großzügigsten und reifsten sind seine beiden jüngsten Werke, die Romane „Stapellauf“ und „Mungbold“. Sie zeichnen sich vor den Arbeiten anderer Dichter seiner Heimat dadurch aus, daß sie trotz aller Echtheit niederdeutscher Art von einer Begrenzung, die bei anderen manchmal etwas enge anmutet, völlig frei sind. Sie sind belebt von gefündestem niederdeutschen Humor, aber bedeutend vielseitiger als andere zeitgenössische Werke, sie führen in den großstädtischen volkwirtschaftlichen Kampf Nordamerikas ebenso wie in die stillt Stube eines Hamburger Schiffers, sie zeigen die grandiose Weite in den Gebieten des Amazonasstroms ebenso wie die Kleinbückerlichkeit eines Altonaer Winkelgäßchens. Diese Vielseitigkeit ist um so bemerkenswerter, als Karl Holm so gut wie niemals seine niederdeutsche Heimat verließ, die in ihm einen treuen Bewahrer ihres Volkstums erblickt und einen der besten Führer ihrer eigenartigen modernen Literatur.

Amerikanischer Humor. „Warum bist du so traurig, mein Freund?“ „Ach, ich habe eine sehr unangenehme Entdeckung gemacht, meine Frau kann nicht singen.“ „Unangenehm? Aber da bist du doch zu beglückwünschen!“ „Ach rein. Sie glaubt nämlich, daß sie es kann.“ („Boston Transcript“.) — In der Nähe der Stadt fand eines Tages eine fürchterliche Explosion statt. Eine sehr alte Dame, die dies hörte, rief ihre Stubenmädchen herein und sagte: „Mein Gehör bessert sich ganz entschieden. Seit 20 Jahren habe ich Sie zum ersten Mal an die Tic klopfen gehört.“ („Tit-Bits“.) — „Unser Küchenmädchen, das das Geschirr wäscht, hat gekündigt. Sie geht in eine Munitionsfabrik.“ „Wird sie denn die dortige Arbeit leisten können?“ „O, ganz ausgezeichnet, sie hat nämlich eiserne Töpfe zu zerbrechen, um damit die Granaten zu füllen.“ („Life“.) — Geschäftsmann, der schon eine Viertelstunde lang am Telefon steht, zu seinem Sekretär: „Hier, William, nehmen Sie den Hörer, bis meine Frau fertig ist, mit mir zu sprechen. Sie brauchen nicht zu antworten, nur wenn sie fragt: „Bist du noch dort, James?“ so erwidern Sie: „Ja, meine teure Amelia.“

Schach

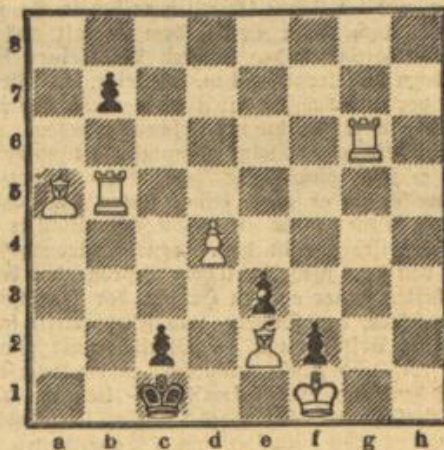
Alle die Schachbeze betreffende Zuschriften sind an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatt“ zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen.
Organ des Schachvereins Wiesbaden.
Redigiert von H. Diefenbach.

Wiesbadener Schachverein. Spielgelegenheit Samstags und Mittwochsabends im Café Maldaner in der Marktstraße.
Hauptspielabend: Samstags.

Wiesbaden, 3. Dezember 1916.

Aufgaben.

505. W. A. Shinkman in Grand-Rapids.



Matt in 3 Zügen.

506. D. Przepiorka, München.
(„Fränkischer Kurier“, Nürnberg.)

Weiß: Kg3, De5, Tb2, c4, Lc3, e2, Bd2, g2. (8 Steine.)
Schwarz: Kc1, Dc7, Ta1, Ld7, Sb3, d8, Be3, e6. (8 Steine.)
Matt in 2 Zügen.

Partie 189. (Spanisch.)

1. Partie des Schachwettkampfes Lasker-Tarrasch.
Gespielt Ende November 1916.

Weiß: Dr. Tarrasch. Schwarz: Dr. Lasker.

1. e2—e4	e7—e5	22. Dd1×d5	Ta8—d8
2. Sg1—f3	Sb8—c6	23. Lc2—b1	Tf7—e6
3. Lf1—b5	a7—a6	24. Te1—d1	Sa5—b7
4. Lb5—a4	Sg8—f6	25. Dd5—c4	Sd7—f8 ¹⁾
5. 0—0	Lf8—e7	26. Td1×d8	Sb7×d8
6. Tf1—e1	b7—b5	27. Dc4—c7	Db6—c7
7. La4—b3	d7—d6	28. Tc1×c7	Te6—d6
8. c2—c3	Sc6—a5	29. Lb1—a2	Sf8—e6
9. Lb3—c2	c7—c5	30. Tc7—c8	Td—d1†
10. d2—d4	Dd8—c7	31. Kg1—h2	Kg8—g7
11. a2—a4	b5—b4	32. La2—c4	Kg7—f6
12. c×b4	c5×b4	33. b2—b3 ²⁾	Sd8—b7
13. h2—h3	0—0	34. Lc4×a6	Sb7—d6
14. Lc1—g5	Tf8—e8 ¹⁾	35. Tc8—b8	Sd6×e4
15. Sb1—d2	Sf6—d7	36. La—e2	Td1—a1
16. Lg5×e7	Te8×e7	37. Tb8×b4	Se4×f2
17. Ta1—c1	Dc7—b6	38. Kh2—g3	Nach einigen
18. Sd2—f1	Lc8—b7	Zügen wurde die Partie wegen	der ewigen Wiederholung
19. Sf1—e3	g7—g6	Sf2 Kg3, Sh1 Kh2 als un-	entschieden abgebrochen.
20. d4×e5	d6×e5		
21. Se3—d5	Lb7×d5		

¹⁾ Ein Zug von zweifelhaftem Wert. — ²⁾ Besser war jedenfalls Sd7—c5. — ³⁾ Hier war Lc4—d5 angebracht.

Auflösungen.

Nr. 501 (Endspiel). 1. De4†, Tb7 2. Te8†, Sb8 3. T×b8#.

Nr. 502 (Endspiel). 1. Lg7†, T×g7 2. Te8†, K×e8 3. Dc7#.

Richtige Lösungen sandten ein: F. S., Dr. B., Dr. M., J. St., R. K. und A. Di. in Wiesbaden zu beiden Aufgaben; zu 502 auch Walter Hahn in Wiesbaden.

Rätsel-Ecke

(Der Nachdruck der Rätsel ist verboten.)

Bilderrätsel.



Ergänzungsrätsel.

R , B . . . , B e , A n e , lu ,
E . . , S l , S a . . , O . t , m , O . . .

Anstelle der Punkte sind Buchstaben zu setzen, sodaß sinngemäße Wörter entstehen. Die hinzugefügten Buchstaben sollen im Zusammenhange einen Sinnspruch ergeben.

Die Späher.

Wir waren zeitig aufgebrochen,
Ich und ein Freund dazu;
Wir waren ins Gebüsch gekrochen
Und lagen auf der u.
Wir lagen noch nicht lange Zeit,
Da hörten wir Geschrei,
Und von uns ab fünf Schritte weit
Zog laut der Feind vorbei.
Wir sahen ihn und haben dann
Nicht länger mehr verweilt.
Wir sprangen auf und sind sodann
Zu unserm g geeilt.

Tauschrätsel.

Fell, Made, Falte, Hand, Birne, Dolch, Stirn, Barke,
Baude, Rabe, Hobel, Retter, Same, Tanto, Damm, Bau,
Rand, Korn, Kante, Dattel, Kasse, Weste, Nuß, Kies,
Pelz, Feder, Laube, Fest.

Jedes der obigen Wörter ist durch Aenderung eines Buchstaben an beliebiger Stelle in ein anderes Wort zu verwandeln. Die neuen Buchstaben sollen im Zusammenhange eine vielerörterte neuzeitliche Einrichtung nennen.

Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	5	6	wohin unsere Truppen bald wieder ziehen werden.
2	7	7	5	6							Nebenfluß der Donau.
3	5	1	8								Fluß in Rußland.
4	6	8	2	3							Trümpfung.
5	3	4	5								Schwimmvogel.
6	2	9	8								Stadt in Rußland.
7	2	9	8								Vereinigung.
8	3	3	8								Mädchenname.
9	8	7	7	5							Innerer Körperteil.
5	6	7	8	3	9	5	3				Stadt in Süddeutschland.
6	8	4	4	5							Nagetier.

Rätsel.

Wer tut uns stets was Neues kund
Und hat doch weder Zung' noch Mund?
Wer kann ganz richtig zählen und messen,
Und ist doch in keiner Schule gessen,
Und ist doch weder Frau noch Mann?
— Nun rate, wer das alles kann.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 575.

Bilderrätsel: Unser Leben ist ein Traum. — Abstrichrätsel: Gulaschkanone. (Gaul, Asche, Kap, Nonne.) — Kapselrätsel: Helfferich. — Magisches Quadrat: Ulan, Lina, Anis, Nase.